

ergeben sich für die Ostafrikanerinnen 17 bis 19 v. H.! Die geringe Kinderzahl der jungen Eingeborenenweiber bis zu 20 Jahren führt Küßz ebenso wie die Sterilität der Frauen auf die häufigen Abtreibungen der Kameruner Volksstämme zurück. Auch in der Aufstellung von Peiper muß es bei den frühverheirateten Frauen im Alter von 16 bis 20 Jahren nur 74 Geburten gehabt haben.

Dabei ist jedoch in Betracht zu ziehen, daß bei den Aufstellungen das Alter nur geschätzt ist, also nur annähernd richtig sein kann. Überhaupt müssen wir damit rechnen, daß in den Aufstellungen manche Fehler enthalten sind. Peiper gibt zu, daß bei seiner Aufstellung ein Irrtum durch Verheimlichen von Kindern nicht ganz ausgeschlossen sei. Ja, ich möchte es sogar für möglich halten, daß ältere Eingeborenenweiber bei ihrem schlechten Gedächtnis für die Vergangenheit gar nicht immer imstande sind, die Zahl ihrer Kinder und die

Zeit ihrer Geburten vollständig und richtig anzuzählen.

Trotz der zweifellos vorhandenen nicht gering Fehlerquellen bilden diese Aufstellungen aber doch sehr wertvolles Material; das beweist auch der Vergleich der Küßzchen und Peiperschen Zahlen. Da wir zur Zeit im größten Teil unserer Schutzgebiete noch nicht imstande sind, eine genaue Bevölkerungsstatistik durchzuführen, sind solche Aufstellungen das einzige Mittel, um ein Bild des Zuwachses oder Abnahme der Bevölkerung bei den afrikanischen Volksstämmen zu gewinnen. Durch zahlreiche Mitarbeit mit den örtlichen Verhältnissen genau vertrauter Ärzte lassen sich vielen noch vorhandenen Lücken ausfüllen und jetzt noch anhaftenden Fehler vermeiden. Dadurch wird erst eine feste Grundlage für unser Handeln geschaffen und ein Urteil darüber gewonnen, und mit welchen Mitteln wir die Verhältnisse bessern können.

Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten.

(Abdruck der Nachrichten vollständig oder teilweise nur mit Quellenangabe gestattet.)

Kamerun.

Die Jabassi-Expedition 1908/09.

Nach den Berichten des Hauptmanns Freiherrn v. Stein.

(Hierzu eine Kartenfizzze.)

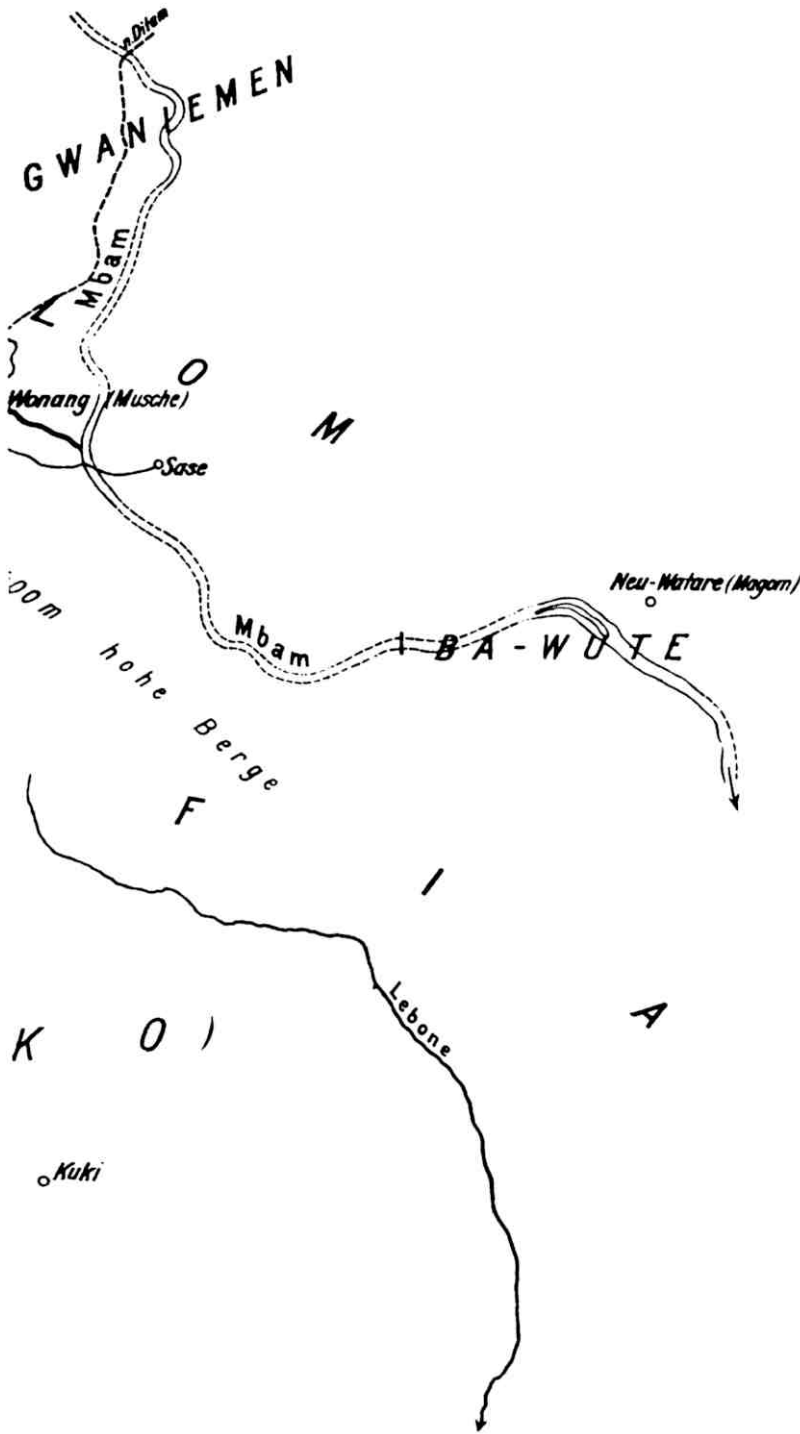
Die umfangreichen Berichte über diese für die Erschließung des weiteren Hinterlandes von Jabassi und damit des mittleren Teiles von Kamerun wichtige Expedition können an dieser Stelle nur ganz auszugsweise zum Abdruck gelangen.

Nachdem Frhr. v. Stein zunächst (November bis Dezember 1908) das Gebiet zwischen Jabassi und Bamum bereist hatte, unternahm er in der Zeit vom 18. Januar bis Ende Februar 1909 einen weiteren Vorstoß, der ihn von Jabassi über Bangsom—Fombong—Kargaschi in das Zusammenflußgebiet des Nun mit dem Mbam und von dort über Abanda durch das Imbutal nach Adole, Namata und Jabassi zurückführte.

Das Gebiet zwischen Jabassi und dem Übergang über den Makombe ist hügelig, gut bewohnt und zwischen den eingesprengten Streifen richtigen Urwaldes stark mit Ölpalmen und einzelnen Kokospalmen bestanden. Jenseits des Makombe wird die Gegend auffällig unfruchtbar und steinig; sie wird von waldigen Höhen von 100 bis 150 m relativer Höhe durchschnitten. Ölpalmen und eingesprengte Graslandparzellen sind ziemlich häufig. In der Landschaft Hung wurde eine große Haussa-Niederlassung mit zahlreichen gut aussehenden

Buckelrindern und großen Mengen schönen Kleinviehs angetroffen. Jenseits des Makombe findet sich zunächst noch ein größerer Grenzwald, der aber nimmt das schwach besiedelte Land nach Fombong zu immer mehr den Charakter ein Parlandschaft mit vielen Ölpalmen an. Der Steilanstieg nach dem Grenzland ist hier 800 bis 1000 m hoch, meist mit Wald und Palmen bestanden, aber immerhin wesentlich bequemer, als der Aufstieg bei Babosja auf dem Jabassi-Bamum-Weg, da er auf halber Höhe einen breiten Absatz von geringerer Steigung aufweist. In dessen Scheitelpunkt scheint das wenig weiter nördlich verlaufende Nehebtal vielleicht für den Aufstieg noch besser geeignet zu sein. Auf der Höhe ist dem nun beginnenden Grasland ein Urwaldsaum meistwärts vorgelagert. Östlich sind dem Plateau lange Zungen von nach Osten immer niedriger werdenden Bergzügen aufgesetzt. Das hügelige Grasland mit eingesprengten Waldparzellen erstreckt sich bis zum Nun. Es fällt im allgemeinen von Norden nach Süden leicht ab, obwohl in seinen südlichen Partien wieder 300 bis 400 m hohe aufgesetzte Berge den Horizont begrenzen. Als Wasserscheide zwischen verschiedenen Stromsystemen ist es recht wasserarm, aber mildreich; die Nächte waren sehr kalt.

Die in seiner Mitte gelegenen Kargaschidörfer sind erst wenige Jahre alt. In der Hauptsache besteht die Bevölkerung aus Tibati-Leuten, ferner aus einer großen Haussa-Niederlassung und aus



versprengten Leuten aus Wute, Bamum, Bafia, Biongele usw. Ja sogar eine kleine Ansiedlung von Lagos-Leuten, die sich auf dem Landwege eingefunden haben, wurde festgestellt.

Beim Weitermarsch nach dem Nun wurden vereinzelte Löwen- und Phänen- sowie sehr viele Leopardenfährten beobachtet. Der schmale, aber tiefe Nischebo und der reizende Nun mit sehr breitem inselbesäten Felsbett dürften in der Regenzeit kaum passierbar sein. Beide Flüsse sind bis zur Bamumstraße hinauf an ihren Ufern un-eremohnt und bieten, zusammen mit den Schnellengebieten des Mbam, den wenigen noch vorhandenen Flußpferden Westkameruns einen der letzten Zufluchtsorte.

Östlich von Nun wird das Gelände noch hügeliger und findet in drei auffälligen Bergspitzen von etwa 200 m relativer Höhe nahe bei Banja seine höchsten Erhebungen. Waldparzellen, reich an Rictria, bedecken etwa zwei Fünftel des Gebietes zwischen Mbam und Nun. In Banja findet sich ebenfalls eine jüngere Haussa-Niederlassung. Die Balom-Ansiedlungen sind zerstreut und klein, aber zahlreich. Die Rictria-Pflanzung der Firma Nord Schmidt in Banja ist noch sehr jung, erscheint aber nicht aussichtslos.

Durch hügeliges, mit häufigen Waldparzellen gemischtes Grasland wurde Abinschu erreicht, wo bereits Durrah den Maisanbau der westlicher gelegenen Graslandschaften zu ersetzen beginnt. Von Abinschu aus wurde in der Nacht ein etwa 10 km weiter östlich gelegener größerer Mbamfall deutlich gehört. Südlich des etwa 60 m breiten, auf einer Fährte zwischen massenhaften kleinen Schnellen übersrittenen Nun liegt der Sitz des auf der Karte bisher mit Mische bezeichneten Balom-Hauptchefs Wonang. Von hier wurde über den Mbam bis Sase vorgestoßen. Sase ist identisch mit der alten Wute-Siedlung „Ngute“ oder „Kudue“. An Stelle der Wute sind hier überall neue Balom-Dörfer entstanden.

Der Mbam-Übergang liegt mitten in einem ausgedehnten Schnellengebiet; das Flußbett zeigt bei einer Breite von 300 bis 400 m massenhafte Klippen. An eine Schiffbarkeit des Flusses ist nicht zu denken.

Auf dem Rückweg zur Küste wurde zunächst der Hauptort Abanda des Zambetalandes, in einer mit vielen Buschparzellen untermischter Graslandschaft, berührt. Die Häuser sind hier im Gegensatz zu den meist üblichen Rundhütten eckige Lehmhütten. Schon hier beginnen in den Buschparzellen bereits massenhaft Palmen aufzutreten, die an Zahl und Dichtigkeit küstenwärts immer mehr zunehmen. Durch eine wellige, kletterreiche Baumsteppe führte der Weg nach

Biongele. Unterwegs fielen Blöcke eines Schmelzflusses von hohem spezifischen Gewicht auf; die mitgebrachten Proben wurden von der Landeskulturanstalt in Victoria für Lava erklärt, obwohl weit und breit kein sonstiges Eruptivgestein oder eine vulkanische Bergformation zu bemerken war, die Blöcke vielmehr auf Gneis und Granit auf-lagen.

Der Steilabstieg von dem Inlandplateau, der einige Stunden westlich Biongele mit ziemlich scharfem Übergang vom Grasland in das Waldgebiet hinabführt, ist viel weniger schroff markiert, wie überall weiter im Norden. In zusammenhängendem Wald beginnt zunächst ein ungefähr 450 m hoher Steilabstieg bis etwa Mandi, von wo dann in durchaus waldbedeckter Mittelgebirgslandschaft bis Mweledit hin das Gelände sich stetig senkt. Die Bewohner dieses Gebietes sind Bane sprechende, den Bakoko nahe verwandte Stämme. Das Gelände ist längs der Hänge des Kombotales nach Ndogobu zu recht schwierig und steinig. In Ndogobu machten sich bereits direkte Handelsbeziehungen zu Zabassi bemerkbar, wie die ziemlichen Mengen der versandfertig gemachten Palmkerne bewiesen.

Nach Überschreitung der hohen und steinigen Wasserscheide zwischen Kombo- und Molotal wurde in letzterem abwärts marschiert, die Mündung des Molo in den 50 bis 60 m breiten Inubu erreicht und dann auf den Hängen des 400 bis 600 m hohen, waldbedeckten südlichen Talrandes des Inube weiter marschiert. Nach abermaliger Durchwatung des Inube wurden die Mittelgebirgszüge des nördlichen Talrandes erstiegen, die offenbar die fast bis an den Makombe nach Westen reichenden, sich auflösenden und sich allmählich abdachenden Ausläufer des vom Fombong-Anstieg her gesichteten Steilrandes darstellen.

Die letzte vorgelagerte Steilrandstufe nach dem Makombe-Inube-Zusammenfluß wurde in stundenlangen Waldbergen mit geringen relativen Höhendifferenzen bei einer Gesamthöhe von etwa 500 m passiert. In der Banenlandschaft Ndole wurde der Anschluß an die alte Schimmelpfennigliche Route erreicht.

Deutsch-Südwestafrika.

Die Bondels.*)

Einem Berichte des Bondelskommissars, Oberleutnants Gehling, entnehmen wir über das

*) Vgl. „D. Kol. Bl.“ 1910, S. 331 und S. 385 f.



Verhalten der Bondels im Jahre 1909/10 die nachstehenden Einzelheiten:

Seit der Bewegung, welche durch die Kolfbände im vergangenen Jahre hervorgerufen wurde, haben sich die Bondels ruhig verhalten; sie scheinen mit ihrem Schicksal ausgeföhnt zu sein. Jedemfalls sind Unruhen in größerem Maßstabe nicht mehr zu befürchten, schon allein deswegen nicht, weil waffenfähige Männer niemals in einer größeren Zahl in den Lokationen oder in deren Umgebung vereinigt sind. Hiervon abgesehen, ist aber auch das Vertrauen der Bondels zur Regierung offensichtlich im Wachsen begriffen. Sie fühlen sich unter den augenblicklichen Verhältnissen anscheinend wohl und denken nur ungern an die Kriegszeit zurück.

Die Führung der Bondels war im Berichtsjahre im allgemeinen gut. Sie sind willig und bescheiden; Betteln und Trunksucht haben mehr und mehr nachgelassen. Von Viehdiebstählen ist seit Abraham Kolf nichts bekannt geworden. Infolgedessen lag, abgesehen von kleineren Vergehen, die meist disziplinarisch bestraft wurden, nur selten Veranlassung vor, strafrechtlich gegen die Bondels vorzugehen. Die exemplarische Bestrafung Abraham Kolf's und seiner Bande hat einen guten Einfluß auf sämtliche Bondels gehabt. Die Anwesenheit der Großleute bei der Gerichtsverhandlung war ebenfalls sehr heilsam. Das gefällte Urteil wurde allgemein für gerecht gehalten: „Was der Mensch säet, das wird er ernten“, sagte der Kapitän.

Nur die Bondels von Hairachabis, die erst kürzlich dem Kommissariat unterstellt wurden, geben noch zu Klagen Veranlassung. Sie treiben sich noch viel umher, fallen den Farmern zur Last und wollen nur ungern arbeiten. Wenn sie arbeiten, laufen sie nach einigen Wochen wieder weg oder zwingen durch ihre Faulheit den Dienstherren, sie wieder fortzuschicken.

Die Kopfzahl der Bondels beträgt 673 Männer, 781 Weiber und 412 Kinder, insgesamt 1866 Seelen. Diese Zahlen können jedoch nicht als genau bezeichnet werden, da die Zählung durch das Kommissariat, insbesondere auf den Farmen nordöstlich von Warmbad, noch nicht überall durchgeführt ist.

Von den Bondels arbeiteten zur Zeit des Berichtes 461 Männer; die anscheinend sehr große Zahl der nicht arbeitenden Männer erklärt sich teilweise dadurch, daß alle Bondels über sieben Jahre eine Paßmarke erhalten und als „Männer“ geführt werden. Ferner arbeiteten 155 Weiber. Hieraus ergibt sich, daß die Arbeitswilligkeit bei den Bondels in steigendem Maße vorhanden ist. Eine Weigerung, dorthin zu gehen, wohin das

Kommissariat die Arbeiter schickt, kommt nicht vor. Sie haben keine Furcht mehr, sich weiter von ihrem Wohnsitz zu entfernen, und melden sich teilweise freiwillig dazu. Es arbeiteten Leute in Lüderitzbucht, Kalkfontein, Kuisis, Kreetmanshoop, Churutabis usw. Die Arbeitgeber sprechen sich sehr befriedigt über die Bondels aus und bitten ständig um neue Arbeiter, so daß das Kommissariat nicht immer in der Lage ist, allen Nachfragen gerecht zu werden.

Der Bondel ist aber nicht nur ein guter Arbeiter, sondern zeigt auch großes Geschick für Sattler-, Schuster-, Tischler- und Schmiedearbeiten, so daß die Möglichkeit vorhanden ist, die Bondels als gute und billige Handwerker auszubilden.

Was den Viehbestand der Bondels betrifft, so erhielten sie nach dem Friedensschluß insgesamt 3278 Vochins zugewiesen. Hiervon ist infolge Alters und der Dürre des Sommers 1908/09 ein beträchtlicher Teil eingegangen, so daß nur noch ein Viehbestand von 44 Ziegenrammen, 1995 Ziegen, 910 Lämmern, 21 Schaframmen, 415 Schafen, 59 Lämmern vorhanden war. Eine erneute Zählung hat inzwischen nicht mehr stattgefunden. Jedoch hat sich inzwischen die Zahl des Kleinviehs infolge des vergangenen guten Regenjahres wieder etwas gehoben und verspricht sich weiter zu vermehren. Es gibt allerdings Leute, die kein Stück Vieh mehr haben. Die Weide in den Lokationen ist vorzüglich, allerdings ist es fast nur Großviehweide.

Die Bondels sind im allgemeinen ganz gute Viehzüchter, wenn sie auch auf diesem Gebiete bei weitem nicht an die Hereros heranreichen.

Die Versuche auf dem Gebiete des Acker- und Gartenbaues sind noch im Anfangsstadium. Eingeborenengärten sind in Warmbad, Haib und Dreihuf angelegt worden. An den beiden letzteren Orten werden durch den Anbau von Tabak, Mais, Hafer, Luzerne, Melonen usw. ganz gute Erträge erzielt, obwohl die Wasserverhältnisse noch mancherlei zu wünschen übrig lassen.

Dagegen will der Garten auf der West Warmbad nicht recht gedeihen. Trotzdem der Boden $\frac{3}{4}$ m tief ausgehoben und gute Erde aus Haib und Dreihuf dafür verwendet wurde, stirbt alles nach kurzer Zeit wieder ab. Das Wasser scheint zu bradig zu sein und die keimenden Pflanzen zu töten.

Außer diesen Eingeborenengärten sind in Haib und Dreihuf Stationsgärten vorhanden, welche als Mustergärten bezeichnet werden.

Die Sterblichkeit unter den Bondels ist verhältnismäßig groß, größer als die Zahl der Geburten. Im Jahre 1909 starben 18 Männer,

24 Weiber und 21 Kinder. Sehr verbreitet ist unter den Bondels die Syphilis, Tripper, Malaria, auch Ruhr. Die Errichtung eines Eingeborenenlazarett's in Warmbad erscheint zur Besserung der Gesundheitsverhältnisse durchaus notwendig.

Am 5. März d. Js. starb in Gabis der Kapitän Johannes Christian. Als sein Nachfolger läme an sich, da die Kapitänenschaft bei den Bondels erblich ist, dessen ältester Sohn Wilhelm in Betracht. Dieser ist aber nach Angabe der Mission erst 18 Jahre alt und jener Stellung daher noch nicht gewachsen. Es ist beabsichtigt, eine einstweilige Regelung der Nachfolge dahingehend zu treffen, daß dem jungen Wilhelm bis zu seiner Großjährigkeit ein Rat, bestehend aus den drei Werstältesten von Dreihuf, Haib und Warmbad, zur Seite gesetzt wird. Der Vorschlag einer solchen Regelung hat auch ohne jede Unruhe und Erregung Zustimmung bei den Bondels gefunden.

Es steht zu erwarten, daß der Stamm der Bondels, wie nunmehr seit drei Jahren, auch in Zukunft friedlich in den Lokationen leben und der Arbeit nachgehen wird.

Aus der Namib.

Von E. Seydel, Kaiserl. Distriktschef in Maltahöhe.

I.

Eine Namib-Expedition.*)

Noch vor einigen Jahren galt eine Durchquerung der Namib zwischen dem 24. und 26. Grad südlicher Breite für undurchführbar. Wiederholt war es versucht worden, von Maltahöhe aus den Atlantischen Ozean zu erreichen, u. a. auch von dem im Aufstand gefallenen Bezirksamtman v. Burgsdorff; aber immer vergebens. Erst in diesem Jahre gelang es einzelnen, zuerst einer Patrouille unter Führung des Hauptmanns v. Rappold aus Dhamis, später einem Prospektor Stillger aus Bethanien, bald darauf einer kleinen Expedition des Hauptmanns v. Wolf in Duvissib, das Meer zu erreichen. Die Hoffnung, Diamanten zu finden, war bei den zwei zuletzt genannten Expeditionen die Triebfeder. Das Beispiel lockte, und andere folgten. Auch der Führer des in Maltahöhe stationierten Zuges Schutztruppe, Oberleutnant

*) Über die hier (im Teil I) geschilderte Expedition wurde bereits früher (vgl. „D. Kol. Bl.“ 1910, S. 230 ff.) von Oberleutnant Trent berichtet. Es ist demgemäß auch auf die damals beigegebene Skizze zu verweisen.

Trent, trug sich schon lange mit dem Plane, die Namib zu durchqueren, daselbst womöglich neue Wasserstellen zu entdecken und festzustellen, ob sich Buschleute in größerer Zahl in der Wüste aufhalten. Zu einer solchen Namib-Patrouille gehören aber Reit- und Tragkamele, und die konnte Oberleutnant Trent bisher nie erhalten. Da traf es sich glücklich, daß Gouverneur v. Schuckmann im Juli 1909 Maltahöhe besuchte. Er ließ sich über die Durchführbarkeit einer Kamelexpedition in die Namib ausführlichen Bericht erstatten, ebenso über die Ziele, die damit erstrebt werden sollten. Der Gouverneur genehmigte dann die Ausführung der Expedition, stellte dazu die Forderung, daß den Buschleuten nur friedlich gegenüber getreten werden dürfe, und ordnete an, daß der Verfasser dieses Berichts an der Expedition teilnehmen sollte.

Die Vorbereitungen wurden schnell getroffen. Als Führer wurden drei Buschleute: An-Gaib, Nabib und Navosab mitgenommen. An Instrumenten standen zwei Kompass und ein Höhenmesser zur Verfügung; ein Kamel trug eine komplette Heliographenausrüstung, ein anderes Apothete, Krankenbahren und Krankenzelt.

Am 10. August nachmittags brach die Expedition von Gorab auf. Ich stieg zum ersten Male auf ein Reitkamel. An den Kamelschritt und Paßgang (Trab) gewöhnt man sich schnell. Das Kamelreiten ist nach meinen Erfahrungen eine wunderbar bequeme und angenehme Sache. Im Verlaufe der Expedition wirkte ja oft störend, daß die Tiere, um sie in gleicher und flotter Gangart zu halten, viel mit dem Schambock, der Milpferdpeitsche, geschlagen werden mußten; aber da ich das Glück hatte, ausgejucht gute Tiere unter mir zu haben, blieb mir die Prügelarbeit meist erspart. Wir legten am 10. August 35 km zurück und bezogen am Fuße der Nubib-Berge das erste Nachtlager. Bis hierher war auch noch ein Farmer v. Koenen aus Satansplatz (Bezirk Gibeon) in unserer Gesellschaft; er wollte der Expedition mit zwei Kamelen folgen, im wissenschaftlichen Interesse und um nach Mineralien zu schürfen. Leider blieb sein Eingeborener mit seinem Kamel zurück, erreichte den Anschluß an unsere Abteilung nicht wieder und zwang so Herrn v. Koenen, selbst umzukehren.

Am 11. August wurden nur 16 km bis zum Nubib-Revier marschiert. Etwa 12 km nordöstlich von unserem Kastplatz liegt in den Bergen gleichen Namens die Wasserstelle Nubib; sie ist nur für Menschen und Pferde zugänglich, Ochsen oder Kamele können sie nicht erreichen. Am Nubib-Fluß trafen wir Teilnehmer einer Diamantenexpedition. Von ihnen erhielten wir wichtige



Aufschlüsse über den Weg zur Küste, welche jene Expedition allerdings selbst nicht erreicht hatte.

Westlich von den Rubib-Bergen begannen die Dänen; sie sind reich mit Gras bewachsen, steigen bis 80 km an und fallen nach Westen um 160 m. Unser Weg, der durch Tier- und Wagenspuren von Diamantexpeditionen deutlich gekennzeichnet war, führte uns noch vor Einbruch der Nacht wieder in eine Fläche. In dieser hatte eine Patrouille des Zuges Maltahöhe, welche auf Pferden beritten bis Chowachasib uns vorausmarschierte, um zwischen der Expeditionstruppe und Maltahöhe die Fühlung möglichst lange, eventuell auf heliographischem Wege, aufrechtzuerhalten, Raft gemacht. Als die Pferde der Patrouille, etwa 10 Stück, unsere Kamel witterten, gingen sie trotz der Spannfesseln an den Beinen, im Galopp nach Westen ab. Da die Pferde in Richtung unseres Weges wegliefen, blieb uns nichts weiter übrig, als zu halten, weil die Pferde so unruhig geworden waren, daß nur durch Niederlegen der Kamel an ein Einfangen zu denken war. Mitternacht war vorüber, als es der Patrouille, die etwa 10 km zu Fuß den Pferden nachhelfen mußte, endlich gelang, ihrer Tiere wieder habhaft zu werden. Pferde, auch Maultiere werden durch den Geruch des Kamels immer wieder in Aufregung versetzt, so lange sie sich nicht durch längeres Zusammenleben daran gewöhnt haben.

Am nächsten Morgen passierte es mir, daß ich mit meinem Kamel, stürzte. Da das Kamel jedoch nur nach und nach, nicht gleich in seiner ganzen Länge hinstürzt, ist das Stürzen für den Reiter mit keiner großen Gefahr verbunden. Bei Tagesanbruch erreichten wir die Chowachasib-Berge; in ihnen befindet sich eine Wasserstelle, die aber nur für wenige Menschen Trinkwasser hergibt. Chowachasib liegt 76 km westlich Gorab, wir hatten uns unserem Ziele, dem Dzean, also schon beträchtlich genähert.

Vom 12. auf den 13. wurde eine Gewalttour gemacht: 55 km in elf Wegstunden, unter recht schwierigen Verhältnissen, bei hohen Dünen und Sandsturm. Bei dem Dünenmarsch nach Hauchab bewährte sich der junge Buschmannführer Nowosab; immer führte er so, daß wir um die schlimmsten Flugsanddünen herum und an gefährlichen Dünenfesseln vorbei kamen, und das in stockfinsterner Nacht. Als der andbrechende Tag des 13. August uns kurz vor den Hauchab-Bergen fand, hatte sich der Sandwind gelegt; im Morgenrot boten auch die Dünenkämme und Täler, am westlichen Horizont, überragt von dem weiß schimmernden Hauchab-Gebirge einen erhabenen Anblick; die Mähen des Nachtmarsches

waren schnell vergessen. Noch galt es einen dreistündigen Marsch über einen steilen Gebirgsrücken zurückzulegen, ehe wir an die Wasserstelle Hauchab kamen. Kurz davor fiel der greise Buschmann Au-Gaib vom Kamel; infolge Altersschwäche konnte er sich nicht mehr im Sattel halten.

Die Wasserstellen Hauchab liegen am Dithange des Gebirges gleichen Namens. Dort trafen wir mehrere Prospektoren. Das Wasser ist nicht sehr ergiebig, von den Diamantensuchern aber doch so gut erschlossen, daß einige Kamel getränkt und unsere Wasserbehälter nachgefüllt werden konnten. Die Kamel fanden etwas Stachgras. An einem Felsen in der Nähe des Wassers waren Buschmannzeichnungen (Pfeile und Teile von solchen) zu sehen. Wir wurden auf diese Zeichnungen von einem Namib-Forscher aufmerksam gemacht. In der Nähe von Hauchab sind viele Schürffelder belegt worden.

Die Küste konnte von Hauchab nur noch höchstens 45 km entfernt sein, und unsere Spannung wuchs von Stunde zu Stunde. Tatsächlich legten wir bis zur Franziskusbucht 55 km Weg zurück, weil wir der Dünen wegen etwas nach Norden ausbiegen und oft im Zickzack marschieren mußten. Die Kamel hatten auf dem Wege von Hauchab nach der Küste schwere Arbeit zu leisten.

Der 14. August brachte uns noch eine Störung. Der Buschmann Au-Gaib war den Strapazen der letzten Nacht zum Opfer gefallen und auf dem Kamel gestorben. Als es bemerkt wurde, hielt die ganze Abteilung; wir konstatierten mit Hilfe des Sanitätsunteroffiziers den Tod und Au-Gaib wurde in den Dünen von den Eingeborenen begraben. Für uns ein schwerer Verlust! Oberleutnant Trent hatte gerade auf Au-Gaib seinen ganzen Expeditionsplan gegründet. Aber was half es, wir mußten vorwärts.

Im Schutze eines Dünentales führte uns Nowosab direkt auf die Sylvia-Hügel zu. Man hörte deutlich die Brandung und sah das Meer. Die aus dem Meere wachsende erste Düne von 50 m Höhe steigt fast senkrecht an.

Am Strande waren frische Spuren von Menschen, Pferden und Kamelen zu sehen. Und als wir uns dem Innern der Franziskusbucht näherten, sahen wir, wie zwei berittene Männer eben die Bucht nach Norden zu verlassen. Trotz unserer Nähe schienen die Fremden uns nicht zu bemerken oder sie wollten uns nicht bemerken. Wir fanden in der Franziskusbucht Süßwasser und es wurde beschlossen, hier bis zum Wiedereintritt der Ebbe zu rasten. Bei Flut steht fast der ganze Strand unter Wasser, auch das Süßwasser in der Bucht. Die Wasserstelle heißt



Naribis, was „Muscheln“ bedeuten soll, die in großer Zahl vorhanden waren. Die Muscheln sind eßbar; wir kochten sie uns mit Pfeffer und Zwiebeln. Das Gericht schmeckte wie unsere „Pflaumuscheln“. Nach dem Halt wurde zunächst ein großes Wasserloch gegraben, in dem sich bald schönes Süßwasser in unausschöpfbarer Menge ansammelte. Da es inzwischen warm wurde, war Franziskusbuchtschiff bald zum Badeort umgewandelt. Franziskusbuchtschiff dürfte übrigens infolge felsigen Grundes und starker Brandung ein schlechter Hafen für Schiffe sein.

Von hier wollte Oberleutnant Trent nach Norden vorstoßen und dann die Namib in östlicher Richtung durchqueren, um dabei, wenn möglich, das „Buschmannparadies“ zu finden. Der Marsch vom 15. zum 16. August wurde der anstrengendste und gefährlichste der ganzen Reise. Ununterbrochen wurde bis zum Mittag geritten. Da trafen wir 48 km nördlich Naribis auf mehrere Wasserstellen. Die Dünen waren zuletzt immer mehr vom Strande zurückgetreten, Brafbusch überzog den hügeligen Strand und große, mit hohem Schilf bewachsene Flächen dehnten sich vor uns aus. Eine Polizeipatrouille aus Spencerbucht und andere Reiter (Prospektoren), die wir trafen, erklärten uns, daß wir uns in Höhe der Hollands-Vogel-Inseln befänden, und daß die erste Wasserstelle Reuttersbrunnen getauft worden sei; etwas nördlich lägen aber noch bessere Wasserstellen, dort würden wir auch weiße Diamantensucher und Buschleute antreffen. Dahin ritten wir noch und hielten an einem Wasserloch mitten in schöner Kamelweide. Die hier ansässigen Buschleute nannten diese Wasserstellen Meob. Das war ja das Paradies, wohin uns der gestorbene Au-Gaib führen wollte. Ein Paradies im Eingeborenen-Sinne konnte man diese Gegend schon nennen: Weide, Wasser, sicherlich viel Wild, ein Meeresstrand mit eßbaren Muscheln! Hier kann sich auch ein Weißer wohlfühlen.

Meob soll „Schilfquelle“ bedeuten. Oberleutnant Trent beschloß, bis zum 18. August in Meob zu rasten. Der Älteste auf der in Meob gelegenen kleinen Buschmannsweide nannte sich Au-Habis; ihm ging es recht gut, seitdem er sich Diamantexpeditionen nützlich machen konnte. Wohl flunkerte er uns etwas von Wasserstellen vor, die östlich Meob in der Namib liegen und von kriegerisch gesinnten Hottentotten bewohnt sein sollten; er selbst wollte aber nicht dagewesen sein und auch den Weg zu diesen Wasserstellen nicht kennen.

Von Meob bis Conceptionbucht führt ein durch viele Spuren deutlich erkennbarer Weg wenige Kilometer östlich der Küste an einer Salz-

pfanne von großer nördlicher Ausdehnung entlang. Die Entfernung Meob—Conceptionbucht beträgt 71 km. Wir bogen am 19. August nach Osten zu in die Dünen ab. Damit begann der Rückmarsch durch die Namib in Höhe des 24. Grades südlicher Breite. Diese Durchquerung der Namib nach dem Innern bis zur Wasserstelle Ababis nahm sechs Tage in Anspruch.

Am 24. August kamen wir aus den Dünen heraus und befanden uns vor dem Nauklust-Gebirge in Höhe der Wasserstelle Tsams. Tags darauf waren wir in Ababis, am 28. kehrte ich nach Maltahöhe zurück.

Der Teil der Namib, der zwischen dem 24. und 26. Grad südlicher Breite liegt und in der Hauptsache zum Distrikt Maltahöhe gehört, ist heute keine terra incognita mehr. Wichtiges Kartenmaterial ist gesammelt worden. Die Leistungsfähigkeit der Kamele in schwerem Dünengelände hat die Probe bestanden. Anstrengend war die Expedition für ihre Teilnehmer, aber lehrreich und von Erfolg gekrönt.

II.

Die Gewohnheiten und Rechtsanschauungen der Namib-Buschleute.

Zwischen dem 14. und 16. Längengrad sowie dem 24. und 26. Grad südlicher Breite, westlich von den Nauklust- und Zarris-Bergen und in diesen Bergen selbst, wohnen Buschleute mit Namen Ganin und Gëinin. Ihre Kopfbildung wurde noch vor der im ersten Teil geschilderten Expedition auf 400 geschätzt; es dürften aber tatsächlich nur 100 Köpfe sein. Die Buschleute sind kleine, sehnige, breitschulterige Menschen von dunkelgelber, ins Kupferrot überspielenden Hautfarbe. Ihre Nahrung besteht in erbeutetem Fleisch, das Gemsböcke und andere Antilopen sowie Hasen und Schafale liefern; Feldkost, in Beeren, gurkenartigen Früchten und Wurzeln bestehend, bilden die Zutat. Früher trugen Männer und Weiber der Buschleute Umhänge aus zusammengenähten Fellen; jetzt beobachtet man diese Tracht nur noch bei einzelnen Frauen. Die Mehrzahl ist fast unbekleidet und trägt nur einen Hüftschuß aus Fellen. An den Füßen tragen die erwachsenen Buschleute Sandalen aus Gemsböckfell. Der Buschmann baut sich zur Unterkunft nur einen Windschuß aus Fellen, Buschwerk oder Binsen; bei Kälte und Regen zieht er sich in natürliche Felshöhlen zurück. Die Buschleute wohnen nur in geringer Zahl zusammen; der Werftälteste hat das Amt eines Schiedsrichters inne. Religiöse Vorstellungen sind so gut wie unbekannt. Früher hatten die Busch-



leute Zauberer. Blitz und Donner finden noch heute gewisse Beachtung; der vom Blitz getroffene und erschlagene Mensch erleidet den Tod als Strafe für begangenes Unrecht. Die Buschleute sprechen die Namaspache. Ursprünglich hießen sie Songuas. Schon 1668 finden sie in einem holländischen Werke über Völkerkunde Erwähnung als Bewohner von Südafrika. Die Buschleute sind offenbar die Urbewohner von Südafrika und von dort auch nach ihren jetzigen Wohnsitzen in der Namib vorgeedrungen bzw. von anderen Stämmen dahin verdrängt worden.

Über die Gewohnheiten und Rechtsanschauungen der Namib-Buschleute habe ich manches in Erfahrung bringen können, was der Aufzeichnung wert ist. Ich wohne seit zwei Jahren in der Nachbarschaft der Buschleute und bin als Verwaltungsbeamter und Eingeborenenrichter vielfach mit den Namib-Buschleuten in Berührung gekommen. Anspruch auf Vollständigkeit machen jedoch meine Aufzeichnungen naturgemäß nicht.

Der Buschmann als Familienvater ist in jeder Beziehung das Haupt seiner Familie. Den Anordnungen des Familienoberhauptes wird unbedingt Folge geleistet.

Das Vermögen des Familienvaters, welches in Waffen, Kleidungsstücken, Sandalen, Kochgeräten und Jagdhunden besteht, erbt der älteste Sohn. Die Witwe und Töchter sind von der Erbfolge völlig ausgeschlossen. Der älteste Sohn erbt auch die Hegemonie in der Familie und kann als deren Oberhaupt auch von der verwitweten Mutter Gehorsam fordern. Gleichzeitig besteht aber die Sitte, daß, sobald der älteste Sohn Univerfalerbe seines verstorbenen Vaters wird, das bisherige Besitztum des ältesten Sohnes, wie Waffen, Kleidungsstücke usw., auf dessen nächstjüngeren Bruder übergehen uif.

Der Familienvater hat zwar volle Gewalt über Frau und Kinder, ein Verkaufen, Verpfänden oder Verleihen ist jedoch ungebräuchlich — bis auf eine Ausnahme: Töchter werden manchmal an Männer als Ehegattinnen verkauft. Der Familienzusammenhang ist ein enger. Die Mahlzeiten werden gemeinsam eingenommen; es wird dabei getreulich geteilt.

Steht die Geburt eines Kindes unmittelbar bevor, dann wird vom Vater vor dem Windschutz, dem „Eternhause“, ein kleines Feuer angemacht und sorgfältig unterhalten. Auf dem Feuerchen darf kein Topf stehen, darf nicht gebraten und gekocht werden. Es herrscht der Glaube, daß das Unterlassen dieses Brauches der Mutter und dem neugeborenen Kinde das Augenlicht koste. Nach der Geburt wird neben dem kleinen Feuer noch ein großes Freudenfeuer angezündet, ohne

Unterschied, ob ein Knabe oder ein Mädchen zur Welt gekommen ist. Außer dem Feuer genießen auch einige Tiere eine gewisse Verehrung, z. B. die Paviane; sie werden nicht getötet und der Buschmann enthält sich auch bei größtem Hunger des Genußes ihres Fleisches. Als Grund hierzu gab man mir die Menschenähnlichkeit der Affen an. Bei Freudenfesten wie bei Geburten, sind auch Tiertänze üblich. Die Gangart der Antilopen, besonders aber die der Paviane wird bei diesen Tänzen nachgeahmt.

Bei der Bestattung eines erwachsenen Toten werden folgende Feierlichkeiten beobachtet: Der Tote wird in der Regel am folgenden Morgen begraben, jedenfalls nicht früher, als bis von den nächsten Nachbarn der Tod konstatiert worden ist. Angehörige des Toten und die Nachbarn ergehen sich sprechend und singend in Totenklagen. Ein 2 m tiefes, nach oben sich verengendes Loch wird gegraben, der Boden des Grabes mit kleinen Büschen bedeckt; darauf wird der Tote gelegt, wieder mit Büschen zugebedt, auf denen dann kleine weiße Steine aufgetürmt werden. Die Öffnung wird dem Erdboden gleichgemacht und, ebenso wie die Leiche selbst, mit Wasser begossen, das mit einer Medizin (Gift aus einer Wurzel) vermeugt ist. Dadurch sollen Schakale und Wölfe von der Begräbnisstelle ferngehalten werden. Die Bestattung von Kindern erfolgt in ähnlicher, nur einfacherer Weise, lediglich durch die nächsten Familienangehörigen.

Oben wurde schon der Verftälteste erwähnt. Die Buschleute leben in Wertverbänden, die sich meist aus den nächsten Verwandten zusammensetzen. Es herrscht das Bestreben, die Familienglieder so lange wie möglich in einem Wertverbände zu vereinen. Für Familienbezeichnungen haben Männer und Frauen die gleichen Ausdrücke. Es konnten nur wenige Verwandtschaftsbezeichnungen festgestellt werden: náob für Großvater, dadáb für Vater und Schwiegervater, mamás für Mutter und Schwiegermutter, !gáb für Bruder und !gás für Schwester.

Ehen werden von den Männern meist im Alter von 18 Jahren geschlossen, von den Mädchen schon mit 13 Jahren. Der Eheschließung geht ein Verlöbniß voraus. Der Bräutigam zieht vor der Verheiratung auf Jagd und muß mindestens einen Gemsbock erlegen. Diesen bringt er der Braut zum Geschenk. Die Eheschließung wird mit einem Festmahl gefeiert, zu dem der erlegte Gemsbock den Braten liefert; zur Feier wird aus Wurzeln, wildem Honig und heißem Wasser ein sehr berauschendes Honigbier gebraut und getrunken. Die junge Frau bringt als Aussteuer Felle und Kochgerät (Teller und



Töpfe aus Holz oder Stein) mit in die Ehe und folgt dem Manne nach dessen Wohnsitz. Die Aussteuer wird Eigentum des Mannes. Die Frauen der Buschleute tragen jedoch nicht den Namen ihrer Männer, sondern behalten ihren Geburtsnamen bei. Die Eltern geben jedem neugeborenen Kinde einen Namen. Vielmännerei und Vielweiberei wird beobachtet, in letzterem Falle werden Frauen aufgekauft. Der Kaufpreis besteht in Jagdbeute, Hausgerät, Tabakpfeifen aus Stein (Röhren) und seine Höhe wird durch die Schönheit und das Alter der Frau bestimmt.

Das Weib ist bei den Buschleuten rechtlos. Ein Mann kann sich von seinem Weibe scheiden, wenn dieses untreu oder unfruchtbar ist. Das verlassene Weib geht zu ihren Eltern zurück.

Das Alter ehrt der Buschmann. Greise und Greisinnen, die nicht mehr selbst ihren Unterhalt sich beschaffen können, werden von den Verwandten oder Werstangehörigen ernährt.

Bei den Männern findet man vielfach Tätowierungen, die allerdings auf recht unappetitliche Weise hergestellt werden: sie werden durch Einritzungen mit scharfen Gegenständen in die Haut an der Stirn oder an den Oberarmen angebracht; in die Ritzwunden wird Schweiß und Schmutz vom Körper des Tätowierten geschmiert. Die Tätowierungen nimmt der Vater, Bruder oder auch die Frau des zu Tätowierenden vor, sie finden nur im Mannesalter statt. Als Grund für solche Tätowierungen wurde angegeben, daß es eine Buße dafür sein soll, daß ein Buschmann bei der Jagd keine Erfolge erzielt, oder daß er keine Feldkost findet; durch das Tätowieren soll der Mangel an Jagdtalent usw. beseitigt werden.

Der Buschmann ist Nomade. Wo Wasser, Wild oder Feldkost ist, da läßt er sich nieder. Lädt ihn ein günstigeres Jagdgebiet, dann verläßt er seine alte Wohnstätte, wandert weiter, baut sich einen neuen Windschutz oder legt sich unter einen gut schützenden Busch oder bezieht irgend eine natürliche Höhle. Von Grundeigentum kann man daher beim Buschmann kaum sprechen. Wo aber mehrere Buschleute zusammen wohnen, weist der Werstälteste ihnen Grund und Boden an. Durch Bebauung mit Windschutz und Kochstellen wird der angewiesene Platz Eigentum des Buschmanns, und zwar immer Eigentum des Familienoberhauptes. Im übrigen herrschen kommunistische Verhältnisse. Wenn auch kein Recht auf Teilnahme des einen am Überfluß des andern besteht, so ist dies doch Sitte. Der Zugewanderte hat Anspruch auf Gastfreundschaft und Unterstützung; beides wird ihm in reichem Maße zuteil.

Ein allgemeines Tauschmittel (Geld) ist nicht im Gebrauch. Die Tauschmittel bestehen in Ver-

pflegungsgegenständen, Tabak, Fellen, Geweihen. Ein Gemsbockgeweih läßt sich der Buschmann vom Europäer mit drei Platten Tabak im Werte von einer Reichsmark bezahlen. Der Austausch erfolgt Zug um Zug. Leihet ein Buschmann seine Hundehunde, dann erhält der Hundebesitzer Geweih und Fell des erbeuteten Wildes.

Von einer gewissen Rechtspflege kann man bei den Buschleuten wohl sprechen. Während früher auch bei Ehebruch Blutrache üblich war, existiert sie jetzt nur noch bei Mord; eine geminderte, nicht bis zum Tode reichende Blutrache gibt es allerdings auch heute noch bei Ehebruch: der schuldige Teil wird mit Stockhieben halb tot geschlagen. Die Blutrache wird von den Werstangehörigen ausgeübt und ist nur gegen den Mörder gerichtet. Bei den Buschleuten herrscht genossenschaftliches Strafrecht; es wird durch den Werstältesten ausgeübt. Die Todesstrafe wird mit dem Kirri, einer Keule, oder durch Steinigen, Freiheitsstrafen werden durch Festbinden an Bäume vollzogen. Der Werstälteste hat auch das Recht der Begnadigung. Der Versuch einer Missetat oder die Beihilfe und Anstiftung zu einer solchen wird wie die Missetat selbst bestraft. Notwehr bleibt strafflos. Auch auf Hochverrat steht wie auf Mord Todesstrafe. Selbstmorde kommen bei den Buschleuten nicht vor. Diebstahl, Hehlerei, Raub, Körperverletzung und Sittlichkeitsverbrechen werden mit Prügelschlägen bestraft.

Bei Vergehen geringerer Art wird von den Buschleuten sehr häufig Selbsthilfe ausgeübt. Nur bei Aburteilung über schwere Verbrechen wird eine ordentliche Gerichtsverhandlung geführt. Das Gericht besteht aus einem Richter, dem Werstältesten, bei Aburteilung über Mord, Totschlag, Hoch- und Landesverrat zieht der Werstälteste einen zweiten Richter hinzu. Der Richter kann Zeugen vorladen oder vorführen lassen; die Zeugenaussage wird zur Bekräftigung wiederholt und lebhaft beteuert. Der Werstälteste kann von selbst gegen Verbrecher einschreiten. Nur bei kleinen Vergehen gilt der Satz: wo kein Kläger, da ist kein Richter. Um auf die Spur eines Verbrechers zu kommen, wird Spur geschritten. Der Buschmann ist wohl der beste Spurleser unter den Eingeborenen, seinem Auge entgeht nichts. In diesem Spurlesen werden schon die Buschmannskinder unterrichtet an der Hand von Zeichnungen, die täuschend ähnlich Menschen- und Tierspuren darstellen. Die Buschleute malen diese Zeichnungen mit Farbe aus bunter Tonerde auf Felswände oder meißeln die Spuren in Stein ein. Geständnisse werden vielfach durch Prügelschläge oder Festbinden an Bäume erzwungen. Das Urteil wird vom Richter in Gegenwart aller Werst-



bewohner feierlich verkündet. Das Urteil kann auch auf Zweikampf lauten; dieser besteht in Faust- und Ringkämpfen, wird aber nicht bis zur Tötung eines Gegners ausgefochten.

Der Hauptberuf der Buschleute ist der als Jäger, daneben gibt es nur noch einen Berufsstand: die Waffenschmiede. Diese fertigen sehr geschickt Pfeile und Speere an. Neben dem mehrerwähnten Werstälfesten tritt als Führer auch ab und zu ein Häuptling auf, aber nur im Falle eines Kriegszuges. Der Häuptling ist dann auch immer noch an die Beschlüsse eines Kriegsrates gebunden, dem jeder männliche Kriegsteilnehmer angehört.

So kümmerlich wie die äußere Erscheinung der Buschleute ist, so dürftig sind ihre Gewohnheiten und Rechtsanschauungen. Wenn die ärgsten Feinde der Namib-Buschleute, die Witboois, noch als Stamm existieren würden, wären die Ganin und Geinin wohl schon längst ausgerieben. Die spärlichen Reste werden jetzt von den der Namib benachbarten Farmern und von der Regierung zu friedlicher Arbeit herangezogen. Ein echter Buschmann nach dem andern geht so in dem Eingeborenengemisch von Maltahöhe auf. Die Ganin und Geinin der Namib-Wüste werden in wenigen Jahren ganz verschwunden sein.

Bahnbilder aus Deutsch-Südwestafrika.

(Mit vier Abbildungen.)

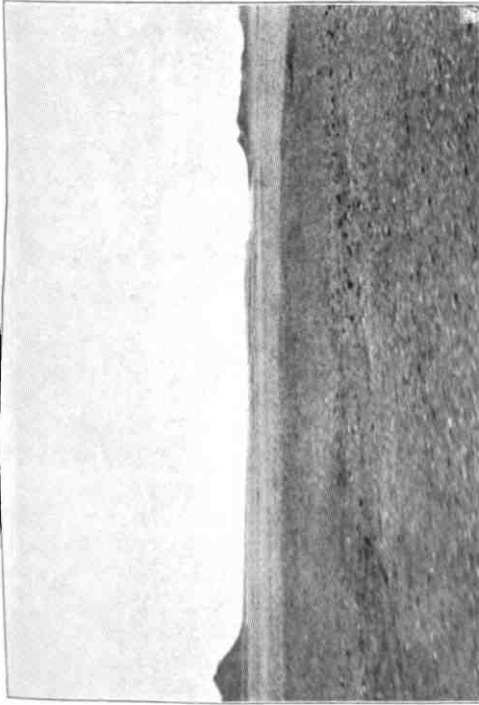
Die Bahnstrecke Swakopmund—Zakalwater—Karibib ist seit dem 1. April d. Jz. für den Durchgangsverkehr geschlossen. Die von ihr durchzogene Landschaft, größtenteils die „Namib“, ist im allgemeinen eintönig und reizlos und zwar in solchem Maße, daß der Reisende es schon als anregende Abwechslung empfindet, wenn ihm die hier häufigen Luftspiegelungen eine blanke Wasserfläche in der Ferne vortäuschen. Eine glänzende Ausnahme bildet die Partie im Khangebirge. Schroffe, scharfgezackte, riesenhafte Felsmassen, von der tiefen Rinne des Khans und seiner Seitenarme durchfurcht, geben ein Bild von eigenartiger Schönheit.

Auf der Lüderitzbahn macht die sogenannte Dünenstrecke dem Betriebstechniker viel Sorge. Vom Meere ans Land gespült, zum Teil auch

dem Wüstenschutt entstammend, wälzen sich jahraus jahrein längs der Küste des Namalandes unabsehbare, erstarrten Meereswogen vergleichbare Sandmassen, von dem fast ständig wehenden Südwinde getrieben, in einer hier loferen, dort feisteren, hier breiteren, dort schmaleren Kette von Wanderdünen nach Norden. Durch diese Dünenkette läuft die Lüderitzbahn von Kilometer 19 bis 26. Sie muß sich ihrer in hartem Kampfe erwehren. Namentlich im südwestafrikanischen Sommer ist der Andrang des Sandes so groß, daß ständig starke Arbeiterkolonnen zu tun haben, um die auf die Bahn kommenden Sandmassen zu entfernen. Diese Arbeiten nehmen einen solchen Umfang an, daß man jetzt zu dem Versuche übergeht, maschinell den der Bahn nahe kommenden Sand anzufaugen und auf die See(Nord)seite zu drücken. Daneben gehen die Bestrebungen dahin, die Sandmassen südlich der Bahn zu stauen. Man hat Versuche mit einer Begrünung der Dünen nach heimischem Muster gemacht. Sie sind bisher an der enormen Regenarmut dieses Landstriches gescheitert. Einstweilen müssen statt der lebenden tote Decken helfen: weite Flächen sind mit Matten, andere mit Dung bedeckt. Man ist auch dazu geschritten, versuchsweise auf der Seeseite der Bahn einen durchgängigen Schutzwall aus den Sandmassen selbst zu errichten; an ihm sollen die von Süden anwandernden Dünen zur Ruhe kommen. Das Hochziehen des Walles geschieht in einfacher Weise mittels einer Wand von senkrecht mit Zwischenräumen nebeneinander gestellten Bohlen, die — wie jedes derartige Hindernis — die Sandmassen zur Ablagerung zwingen. Ist der Sand etwa bis auf einen Fuß unter die Oberkante der Wand gestiegen, so werden die Bohlen, eine nach der andern, mit Wuchtbäumen, die an umgelegten Ketten angreifen, leicht und rasch hochgezogen, und das Spiel beginnt von neuem.

Ob es mit diesen und ähnlichen Mitteln gelingen wird, der Verjandung dauernd und genügend Herr zu werden, muß die Erfahrung lehren. Wenn alles andere versagt, stehen noch zwei Radikalmittel zur Verfügung: die Einlegung einer Tunnel- oder die einer Hochbahn-Strecke auf die ganze Breite des Dünenrückens. Das würde allerdings einige Millionen Mark kosten und daher nur im wirklichen Notfalle zu rechtfertigen sein.

**Bahnbilder aus Deutsch-Südwestafrika.
I. Von der Jakobswater-Einle:**

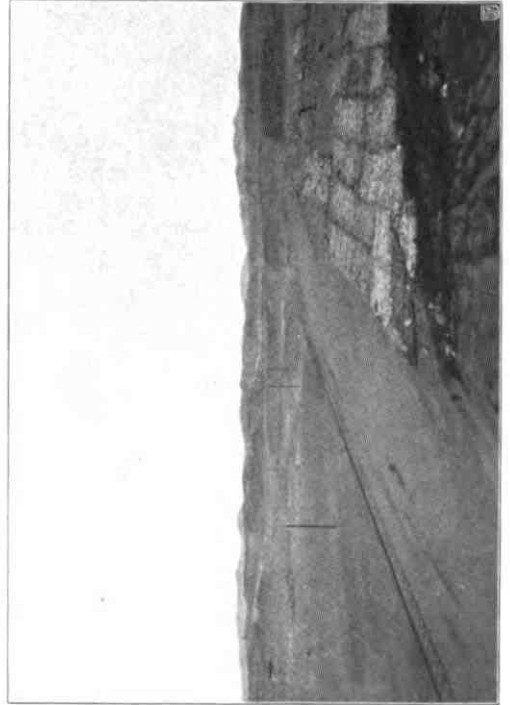


In der Namib (Luftaufnahme).



Im Röhrengebirge.

II. Von der Lüderitzbahn:



Dünenpartie (im Vordergrund eine mit Matten belegte Düne).



Schutzwall in der Dünenstrecke.